

Skizze zum Vortrag

„Wieviel Bewegung braucht das Lied? –

Zur Geschichte des politischen Liedes in Deutschland“ – von Kai Degenhardt

Das politische Lied ist mausetot!

Es findet dort, wo es noch zu hören ist, weitgehend unterm Radar statt – jedenfalls hierzulande. Gemeint ist natürlich das linke politische Lied; das auf gesellschaftlichen Fortschritt und Emanzipation gerichtete. Reaktionäres wird erschütternd viel geschmettert in diesen Tagen. Dieses Genre ist alles andere als mausetot.

Dieser Befund erfährt häufig Widerspruch, und der Dissens ist auch meist sehr grundsätzlich. Er hat wohl vor allem damit zu tun, dass unter einem linken politischen Standpunkt mitunter vollkommen Verschiedenes, häufig sogar sich gegenseitig Ausschließendes verstanden wird.

Wie ist es dazu gekommen?

Neben dem Bezugspunkt einer besseren, weil klassenlosen Gesellschaft – dem „*Traum von einer Sache*“ – erhalten politische Lieder ihren entsprechenden Charakter natürlich immer dadurch, dass sie einen Standpunkt in den jeweiligen gesellschaftlichen Kämpfen auf dem Weg dorthin beziehen; um die Organisationsform und die Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts sowie die gesellschaftliche Gesamtproduktion. Diese Kämpfe sind in Deutschland untrennbar mit der Traditionslinie einer jakobinischen Linken verwoben, womit ich die historische Verbindung meine, die von der Aufklärung über die Französische Revolution, die Vor- und Nachmärzzeit zur Gründung der SPD verläuft. Diese Linke also, die sich dann nach dem Ersten Weltkrieg gespalten und während des deutschen Faschismus in den KZs wiedergefunden hat. Und ihre Lieder, in der Tradition vom Pfeiferhänlein über „O König von Preußen“, die „Freie Republik“, Herweghs „Bet‘ und arbeit“ bis zur Microphone Mafia. Darüber liefert der Vortrag einen historischen Abriss.

Nach 1945 waren sämtliche deutschsprachigen Lieder, welcher Art auch immer – ob Arbeiterlied oder hergebrachtes Volkslied – nicht mehr singbar. Man spricht in diesem Zusammenhang auch von der „adornitischen Schweigezeit“, benannt nach dem Theoretiker der Frankfurter Schule, der in den 1950ern gesagt hat: „Nirgends steht geschrieben, dass Singen Not tut.“

Erst durch den Aufschwung der Linken in der APO-Zeit – Studentenbewegung, Gewerkschafts-, Anti-AKW- und Friedensbewegung etc. – wurden nach 1945 wieder Ansätze, sogar einer linken, kulturellen Hegemonie erreicht. Die damalige Unterhaltungsmusik entwickelte zeitweise sogar eine deutliche, politisch-radikale Sprechweise und wirkte so auch auf die gesellschaftlichen Bewegungen zurück, was sich – mit den vielen Brüchen, die es innerhalb des linken Lagers gab – bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein fortsetzte.

Die weltweite politische Niederlage der Linken von 1989/1991 bewirkte aber wieder den Verlust dieser zeitweiligen Stellung – ja, sogar beinahe das völlige Verschwinden linker Positionen in der Ästhetik überhaupt.

Die soziale Frage wird in der zeitgenössischen Vokal-Musik seitdem nicht mehr klassenkämpferisch, sondern bestenfalls durch Randgruppenpolitik angegangen. Trotz der im Jahr 2008 einsetzenden großen kapitalistischen System-Krise mit bereits katastrophalen sozialen Verwerfungen und Enteignungen, Massenarbeitslosigkeit v.a. im Süden Europas etc. hat sich daran vom Prinzip her nichts geändert. Die laufende Gebrauchsmusik hierzulande ist – jedenfalls oberhalb der Wahrnehmungsgrenze – längst heimgekehrt ins Schlagerparadies. Eine gesellschaftlich relevante musikalische Gegenkultur gibt es heute, außer bei den Nazis, nicht.

Ich will anhand dieser wechselhaften Geschichte, die das politische Lied hierzulande genommen hat – von den Bauernkriegen, Vor- und Nach-März über den Faschismus bis heute – mit allen seinen reaktionären Wendungen und Windungen, eine Positionsbestimmung im Sinne der historisch längeren Wellen vornehmen.

Meine Annahme dabei ist, dass viele die historische Niederlage von 1989/91 noch immer nicht als eine solche begriffen haben oder – aus welchen Gründen auch immer – ihr Ausmaß jedenfalls nicht wahrhaben wollen. Es ist da aber ja wirklich mehr zusammengebrochen als nur eine Option des Staatssozialismus.

Gerade im Rückspiegel, von heute aus, ist unverkennbar: Wir leben längst in einer jener Nachmärzzeiten; nach einer historischen politischen Niederlage. Und das seit beinahe 25 Jahren. Was von den linken, revolutionären Vorstellungen des „kurzen 20. Jahrhunderts“ geblieben ist, was sich im Mainstream trotz marktradikaler Kapitalismus-Restoration erhalten hat, sind allenfalls kulturevolutionäre Rudimente im gesellschaftlichen Überbau: von der Schwulenehe über Dosenpfand bis zur Flexi-Frauen-Quote im Dax-Vorstand.

Diese niederschmetternde Lage wieder zu wenden, ist natürlich in erster Linie eine politische und keine musikalisch-ästhetische Aufgabe von Linken. Damit die Übriggebliebenen sich dabei aber nicht nur die schönen alten Lieder aus den längst vergangenen Tagen vorsingen, könnte man zur Abwechslung auch mal wieder über den nationalen Tellerrand schauen

Heute brennt die Welt eigentlich überall, nur in Deutschland ist nichts los auf den Straßen – von den Betrieben zu schweigen. Es wäre doch interessant zu hören, was die Kolleginnen und Kollegen in der Türkei, in Portugal, in Spanien, in Brasilien so machen, wo und was sie singen in den Straßen und auf den besetzten Plätzen. Ein Austausch könnte wichtige Perspektiven für die sozialen Kämpfe hierzulande aufzeigen, Solidarität herstellen und einen – auch ästhetischen – Lernprozess möglicherweise initiieren.